

Otto Friedrich Bollnow,
Die Pädagogik der deutschen Romantik^{*}

Friedrich Fröbel

C. Das Symbol

<i>C. Das Symbol</i>	200
1. Das Wesen des Sinnbilds.....	202
2. Die Ahnung.....	205
3. Die leitenden Symbole, insbesondere die Lilie	207
5. <i>Die Mutter- und Koselieder</i>	210
1. Entstehung und Aufgabe des Buchs.....	210
2. Das Titelblatt	212
3. Das Turmhähnchen als Sinnbild der allwirkenden Kraft . .	214
4. Der Steg als Sinnbild der Vermittlung	217
5. Die Lebenspflege	218
6. <i>Abschluß</i>	220
1. Der Fortgang über Pestalozzi	^20
2. Fröbels Bewußtsein seiner geschichtlichen Sendung	222
3. Fröbel und die Gegenwart	223

Wenn der tiefe Sinn der Fröbelschen Spielgaben darin besteht, daß vom Kind im sinnlich gegebenen Gegenstand seines Spiels zugleich ein tieferer geistiger Sinn erfaßt wird und somit das

Kind nicht nur seine seelischen Funktionen ausbildet, sondern zugleich die inhaltlichen Elemente zum Aufbau seines Weltbilds gewinnt, so hat Fröbel damit selbstverständlich niemals gemeint, daß dieser tiefere Sinn vom Kind auch in begrifflicher Form aufgenommen und ausgesprochen werden könne. Das wäre überdies eine krasse Verlegung des allgemein romantischen und auch von ihm selbst mit Nachdruck vertretenen Grundsatzes, daß jede Verfrühung der Entwicklung sorglich vermieden werden müsse.

Die Spiele, wie Fröbel sie hier entwickelt hat, wenden sich überhaupt noch nicht an einen isolierten Verstand. Es gilt vielmehr, die besondere Art der kindlichen Geistigkeit zu begreifen und von ihr auszugehen. Zunächst ist es im Kinde nur noch „ein schlummerndes Selbstverstehen und Selbstvernehmen“ (TI 41), erst eine „dunkle Ahnung bewußten Lebens in sich wie des Lebens um sich“ (TI 47). Darum wird auch die tiefere Bedeutung des Spiels vom Kind zunächst nur „unbewußt“ (TI 49) aufgenommen, nur eben „geahnt“. Aber hier eben setzt Fröbel an — und das ist in der Tat eine Entdeckung von ungeheurer Tragweite: daß nämlich das Kind in gefühlsmäßig ahnender Form schon eine Fülle von Lebens- und Weltverständnis lebendig in sich aufnehmen kann, zu dessen bewußter verstandesmäßiger Erfassung es noch gar nicht fähig ist, daß diese Dinge dann in einer unbewußten Form in ihm für die spätere begriffliche Aufhellung bereitliegen, ja daß der Weg zu den letzten Sinngesetzen des Lebens notwendig in dieser Weise über die dunkle Ahnung zur späteren Klarheit des Bewußtseins führt.

Die Form aber, in der diese geistigen Gehalte vom Kind aufgenommen werden, ist das Verstehen eines *Symbols*, d. h. der Veranschaulichung eines geistigen Gehalts in einer sinnlich wahrnehmbaren Gestalt. Fröbel spricht statt vom Symbol in der deutschen Bezeichnung vom *Sinnbild* und betont immer wieder, daß in ihm der Schlüssel zum Verständnis des gesamten kindlichen Lebens gegeben sei. Er weist darauf hin, „daß das Kind solche sinnbildlichen Lebensbeziehungen ahnet“ (MS 33), ebenso wie auch ihrerseits „die frühesten Erscheinungen des Kindeslebens sinnbildlich sind“ (MS 77). Vom Begriff des Sinnbilds her erschließt sich das Wesen dieser frühen Kindheitsstufe und damit zugleich auch die Möglichkeit ihrer erzieherischen Beeinflussung. Das Symbol behält aber auch darüber hinaus eine große Bedeutung für die späteren Bewußtseinsstufen des Menschen. So betont Fröbel: „Unser Schöpfer, als ein liebender Vater, hat

uns in fast unzähligen Sinnbildern mit den Forderungen und Gesenen des Lebens bekannt gemacht und uns im Sinnlichen das Übersinnliche kundgetan“ (MS 53). Die große Bedeutung des Symbols erkannt zu haben, macht überhaupt eines der wesentlichsten bleibenden Verdienste der Fröbelschen Pädagogik aus. Das zwingt, diesen Begriff, der sich schon in der bisherigen Behandlung verschiedentlich aufgedrängt hatte, genauer ins Auge zu fassen, um die Theorie des Spiels von ihm her noch einmal zu beleuchten.

1. Das Wesen des Sinnbilds

Die Voraussetzungen für Fröbels Symbolverständnis liegen wiederum im allgemeinen Weltbild der *Romantik*. Wir hatten schon einleitend darauf hingewiesen, wie sich das Verständnis des Symbolischen bei Novalis anbahnt und beim frühen Schelling dann seine erste philosophische Begründung findet, wie die Entwicklungslinie dann zur Erforschung des Symbolgehalts der großen geschichtlich gegebenen Mythologien bei Creuzer, Kanne und Görres und schließlich bis Bachofen hinüberführt. In diesem Entwicklungszusammenhang, dabei im Grunde der frühromantischen Natursymbolik näher stehend als der spätromantischen Behandlung der geschichtlich überlieferten Symbole und Mythen, steht jetzt auch Fröbel.

Das symbolische Element tritt keineswegs erst in Fröbels Alterswerk hervor, wenn es sich auch hier erst in seiner ganzen pädagogischen Fruchtbarkeit erweist. Es ist im Grunde – wenn auch noch nicht ausdrücklich hervorgehoben – *von Anfang an* als tragender Bestandteil in den Voraussetzungen seines von Symbolbeziehungen überall durchzogenen Weltbilds enthalten. Fröbel spricht, wie gesagt, vom Sinnbild, gelegentlich auch in nachlässigerem Sprachgebrauch einfach von Zeichen. Trotzdem sagt er an keiner Stelle ausdrücklich, was er darunter versteht, und man muß versuchen, aus den verschiedenen Stellen, wo er davon spricht, sowie aus dem allgemeinen romantischen Zusammenhang so viel zu entnehmen, wie es für das Verständnis seiner Gedankengänge erforderlich ist.

Unter einem Symbol versteht man ganz allgemein ein sinnlich anschauliches Ding, das zugleich der Träger einer darüber hinausgehenden geistigen Bedeutung ist. Der Ring ist z. B. das

Symbol des geschlossenen Ehebunds. Welcher Art diese Beziehung zwischen dem sichtbaren Gegenstand und seiner symbolhaften Bedeutung ist, kann wiederum verschieden sein. Sie kann vom Menschen in der Weise eines willkürlichen Zeichens gesetzt sein, dann ist das Symbol nur dem Eingeweihten verständlich. Oder die: Beziehung kann aus dem anschaulichen Wesen der betreffenden Sache von Natur aus hervorgehen, dann sind es gewisse Ähnlichkeiten, die den sinnlichen Gegenstand zur Verkörperung des geistigen Gehalts machen, das Geistige spiegelt sich gewissermaßen im Sinnlichen und ist in diesem anschaulich; es kann von jedem, der nur zu schauen versteht, verstanden werden. Der Kreis ist etwa das Symbol der in sich geschlossenen Ewigkeit. Die Romantik allgemein und mit ihr auch Fröbel hatte vor allem diese letzte Art von „natürlicher“ Symbolik im Auge.

Die symbolische Betrachtung der Natur mußte sich für Fröbel schon aus seinem ersten *metaphysischen Ansatz*, wie wir ihn zu Beginn der „Menschenerziehung“ kennengelernt hatten, notwendig ergeben. Wenn nämlich in allem ein einheitliches göttliches Leben lebt und alles Ausdruck dieses einen göttlichen Lebens ist, dann ist jedes einzelne Leben Ausdruck und Symbol des umgreifenden Ganzen, dann ist es imstande, dieses in sichtbarer Gestalt darzustellen. So sagt Fröbel in der „Menschenerziehung“: „Allem, was der Geist und das Leben schafft, hervorbringt und darstellt, muß der Geist und das Leben sein Wesen einprägen, einpflanzen, notwendig zur Morgengabe mitgeben, dem müssen Geist und Leben ihr Siegel an allen Teilen des Dargestellten aufprägen. Es kann schlechthin Nichts erscheinen, welches nicht ... den Ausdruck des Geistes und Lebens, des Seins an sich trage“ (91). Die Natur selber und alle Wirklichkeit ist also bis in ihren innersten Grund hinein symbolisch. Fröbel spricht hier von „dieser hohen, sinnbildlichen Bedeutung der verschiedenen Einzelerscheinungen der Natur“ (96). Es ist letztlich der Novalissche Ansatz, daß alles Äußere ein „in Geheimniszustand erhobnes Innre“ sei, hintergründiger Ausdruck eines verborgenen geistigen Wesens.

Die „sinnbildliche Ansicht des Lebens“ (AS 96) bedeutet also für Fröbel immer: hinter dem vordergründig Gegebenen nach der verborgenen *tieferen Bedeutung* zu suchen. So betont er an einer bedeutsamen Stelle: „Ich halte es für das Leben auf das höchste wichtig, daß das Leben wieder sinnbildliche (symbolische) Bedeutung bekomme; denn alles, was uns zunächst als Natur-

erscheinung umgibt, dann auch alles, was aus dem menschlichen Geiste, Gemüte und Leben hervorgeht, hat sinnbildliche Bedeutung“ (AS 96). Das gilt, wie hier ausdrücklich hervorgehoben wird, nicht nur für die Erscheinungen der äußeren Natur, sondern ebensosehr auch von den Erzeugnissen des menschlichen Geistes, also von der Welt der objektiven Kultur: sie alle haben einen symbolischen Sinn, insofern in ihnen aus einem Außen ein Innen erkannt wird. Erst in der symbolischen Betrachtung wird wirklich die Welt in ihrer Tiefe erfaßt, während der die Symbole verkennende Blick an der äußeren Oberfläche hängen bleibt. So betont Fröbel ausdrücklich an der soeben schon angeführten Stelle: „Durch die Wiedereinführung des Sinnbildlichen im Leben bekommt das Leben für das äußere und innere Auge wieder Klarheit und Durchsichtigkeit“ (AS 96). So berichtet er einmal von sich selber, „wie ich im Leben immer gern allem, was mir äußerlich begegnete, immer höhere sinnbildliche Bedeutung gab“ (FK 41).

Wenn aber jedes einzelne Leben immer in gleicher Weise das Ganze abspiegelt, wenn es ein einziges Leben ist, das in allem zugrunde liegt, dann muß sich zugleich wiederum alles in allem spiegeln, d.h. das einzelne Leben ist nicht nur Symbol für das Ganze, sondern auch wiederum für ein anderes Leben, die Pflanze beispielsweise Symbol für den Menschen, und der Mensch erschaut in der Pflanze nicht nur das göttliche Leben im allgemeinen, sondern zugleich sein eignes Lebensgesetz. So kann Fröbel sagen: „Die Erscheinungen des einzelnen Menschenlebens lassen sich in der Baumwelt, im Leben eines Baumes anschauen“ (95), wie sich wiederum die Menschheit im ganzen im einzelnen Menschenleben abspiegelt. Diese sinnbildliche Betrachtung ist kennzeichnend! für Fröbels gesamtes Denken. Jede wirklich lebendige Erkenntnis ist für ihn notwendig zugleich symbolische Erkenntnis. Die metaphysische Voraussetzung dieser Überzeugung ist natürlich die der überall durchgehenden, lückenlosen *Sinnerfülltheit* des Lebens und der Welt. Nur wo alles sinnvoll ist, kann alles zugleich Symbol sein.

Wenn aber so in der Natur alles schon Symbol ist, so hat darüber hinaus der Mensch noch die Möglichkeit, auch mit bewußter Absicht von sich aus Symbole zu schaffen, um in ihnen erst den noch unbestimmten Gedanken in bestimmter Form zu befestigen und sich gegenüberzustellen. Seine allgemeine Wesensbestimmung, sein Inneres äußerlich darzustellen, führt hier also zur

Aufgabe, sein inneres Wissen von sich selber im äußeren Symbol zu gestalten. So sagt Fröbel einmal, „daß es dem Menschen lieb ist, immer rein geistige Wahrnehmungen seiner selbst, sich gleichsam sinnbildlich außer sich zu schaffen, zu sehen“ (FK 140), und betont in diesem Zusammenhang die pädagogische Wichtigkeit des sinnlich anschaulichen und gegenwärtigen Sinnbilds.

2. *Die Ahnung*

Auf der Durchdringung von Geistigem und Sinnlichem im Symbol beruht jetzt dessen große Bedeutung für die Erkenntnis: In der einfachen Anschauung des sinnlich gegebenen Gegenstands spürt der Mensch zugleich irgendwie gefühlsmäßig dunkel einen tieferen Sinn, ohne daß er imstande wäre, diesen darum auch gedanklich klar zu fassen. Er „ahnt“ ihn nur. Und hier setzt dann für Fröbel der bedeutsame Begriff der *Ahnung* ein: Im Symbol ahnt der Mensch zunächst die tiefere Bedeutung, ehe er sie zur vollen gedanklichen Klarheit zu bringen vermag. Der weitere *Weg* ist dann die schrittweise Aufhellung dieser Ahnung (und es ist durchaus die Frage, ob sie jemals in vollem Maße gelingt oder ob nicht vielmehr in jedem echten Symbol ein Rest von unaufhellbarer Dunkelheit zurückbleibt). Symbol und Ahnung entsprechen so einander und der Weg zum Symbolbewußtsein ist die Pflege der Ahnung. Darum kann Fröbel betonen: „Die Weckung, Stärkung, Pflege, Entwicklung, Ausbildung und zur Erkenntnis, zum Bewußtsein und zur inneren Anschauung – Erhebung der Kindesahnung ... ist also die allergrößte, allerwichtigste, wohl allerschwerste, aber auch allersegensreichste Erzieheraufgabe (AS 100/01).

„Ahnung“, so heißt es hier, „wird überall geweckt, wo ein Einzelnen annähernd verknüpft, besonders mit einem großen oder zusammengesetzten oder unsichtbaren Ganzen vermutet, erkannt wird“ (AS 101). In der Ahnung also handelt es sich darum, in einer begrifflich noch nicht ganz nachzuvollziehenden Weise am Einzelnen das Ganze zu erfassen. Darum schreibt Fröbel: „Die Ahnung findet jedes Einzelne als ein geistiges Glied-ganzes“ (AS 101). Sie dringt über die unmittelbar gegebene Oberfläche vor und erweitert darum die sinnliche Anschauung in Richtung auf eine tiefere geistige Bedeutung. Darum kann Fröbel sagen: „*Anschauung ohne Ahnung ist leere Hülle*“ (AS 106); sie

bleibt an der Oberfläche, die als solche sinnlos ist, darum gar nicht als wirklich echte Anschauung gewertet werden kann: Im Gegenteil: Fröbel kann gradezu sagen: „Ohne Ahnung überhaupt ganz und gar keine Anschauung“ (AS 106); denn nur vor dem Hintergrund eines erahnten tieferen Sinns kann auch die Anschauung echte Anschauung sein.

Indem die Ahnung so hinter der erscheinenden Oberfläche die verborgene Tiefe zu erspüren vermag, ist sie untrennbar mit der Symbolerfassung verbunden: Das Symbol ist dadurch Symbol, daß es tiefere *Ahnungen zu erwecken* vermag, und umgekehrt: ahnend nur vermag man das Symbol zu verstehen. Darum sagt Fröbel: „Ahnung wird besonders in dem Kinde, in dem Menschen durch die sinnbildliche Betrachtung der Naturerscheinungen, auch der Erscheinungen der Geschichte und des Lebens geweckt, gepflegt, gestärkt usw. Denn hier erscheint immer das Einzelne in Verknüpfung, in innerer Einigung mit einem geistigen, nur geistig zu erfassenden Ganzen“ (AS 101). Ahnungen können weiter erweckt werden durch „öffentliche Volks- wie öffentliche (auch nur häusliche) Religionsversammlungen“, weiterhin auch „durch Anschauung öffentlicher Gebäude, Werke, öffentlicher Kunstwerke usw.“ (AS 101). In allen diesen Fällen wird das unmittelbar Erfahrene zum Symbol, in dem ein allgemeinerer geistiger Zusammenhang ahnend gespürt wird. Und wie alle diese einzelnen Ahnungen letztlich in einem großen religiösen Weltbild zusammenlaufen, so ist die Ahnung dann insbesondere das religiöse Gefühl, das den Menschen zur Erfahrung der göttlichen Einheit hinführt.

Wenn es auch gewiß die Aufgabe des Menschen ist, sein zunächst ahnend erfaßtes göttliches Wesen „zum völligen Bewußtsein, zur lebendigen Erkenntnis, zur klaren Einsicht zu bringen“ (8), so bewahrt die hier gewonnene bewußte Erkenntnis ihre innere Lebendigkeit doch nur dadurch, daß sie sich immer neu aus der Kraft der Ahnung speist und darum immer wieder aus der Helle des Bewußtseins in die Dunkelheit der Ahnung zurückgeht. Darum fordert Fröbel die „Rückkehr in einen Ausgangspunkt“: „Diese jetzt vielseitige und vielartige Rückkehr zu verschiedenen Lebensanfangspunkten mit erhöhter Geistes- und Lebensklarheit ist gewiß auf das Höchste wichtig und muß auf das- sorglichste beachtet werden“ (AS 106), und er fährt fort: „Durch dieses öftere Rückkehren deß Menschen mit erhöhtem Bewußtsein zu seinen früheren und frühesten Ahnungspunkten

seines Lebens – gleichsam *in* seine Ahnungen – bekommt der Mensch in seiner Ahnung eigentlich und wahrhaft ‚sich selbst‘, (AS 107).

Diese Anschauungen sind tief aus dem romantischen Denken geschöpft: die Rückkehr zu den Ursprüngen, zu den noch unverfälschten und kräftigen „Ausgangspunkten“, der Entwicklung, besonders dann angewandt auf die menschliche Entwicklung: Nur in der „Nacht“ des Lebens, wie Arndt gesagt hatte, nur in der instinktiven Sicherheit des Unbewußten weiß der Mensch sein Leben als ein göttliches ganz zu erfüllen. Ahnung als das Erfassen der letzten verborgenen Gründe und Leben in seiner vollen Bedeutung sind darum wechselseitig aneinander gebunden: „Leben und Ahnung sind darum eigentlich ganz unzertrennlich eines *in* dem andern“ (AS 108).

Bei dieser Verwurzelung der Ahnung in der dunkeln und gefühlsmäßigen Seite des menschlichen Daseins ist es verständlich, daß die Ahnung insbesondere dem *weiblichen* Geschlecht zugeordnet ist. „Ahnung aber wohnt besonders in weiblichen Herzen, weiblichem Gemüte“ (I 107). Und wenn dem Menschen überhaupt die Rückkehr zu diesem dunklen Ausgangspunkt aufgegeben ist, so ist es verständlich, daß sie dem weiblichen Geschlecht sehr viel leichter und vollständiger gelingt, weil es sich vielleicht niemals im selben Maß von diesem Untergrund gelöst hat.

3. Die leitenden Symbole, insbesondere die Lilie

Wenn es auch im Wesen des Fröbelschen Weltbilds enthalten ist, daß im Grunde die Wirklichkeit im ganzen symbolisch ist, d. h. daß grundsätzlich jedes einzelne Glied, weil es ja das Ganze wiederspiegelt, darum auch Symbol des Ganzen – und wieder eines andern, dasselbe Ganze spiegelnden Glieds – werden kann, so heben sich in der Durchführung dann doch bei Fröbel einzelne *bestimmte* und immer wiederkehrende Symbole heraus, in denen das Ganze, oder ein einzelner Zug daraus, mit besonderer Reinheit anschaulich geworden sind.

Solche Symbole sind für Fröbel einmal die einzelnen einfachen Körper, insbesondere die *Kugel* (der Ball) und der *Würfel*, weil sich in ihrer einfachen und übersichtlichen mathematischen Ordnung die tiefe Gesetzlichkeit des ganzen Kosmos auffassen läßt.

So lag beispielsweise die Deutung des Balls bei der ersten Spielgabe als ihr tieferer Gehalt zugrunde als Sinnbild des Alls.

Ein andrer Bereich wichtiger Symbolik sind die *Pflanzen*, weil deren sich nach reiner Gesetzmäßigkeit entfaltendes Wachstum sinnbildlich die ungestörte Entwicklung der „Pflanze Mensch“ verdeutlichen kann. Und unter den Pflanzen ist wiederum eine, die Fröbel als sein tief innerlich erfaßtes persönliches Lebenssymbol lebenslänglich begleitet hat: die *Lilie*. Sie findet sich beispielsweise auf der Innenseite des vorderen Umschlagsblatts der „Menschenerziehung“ in einer symbolischen Vignette dargestellt, von der wir als Vorbereitung zum Kindergarten gesprochen hatten. Das Wort Kindergarten selbst ist tief symbolisch: Das Kind erscheint als Pflanze, die unter gärtnerischer Obhut heranwächst. An einer andern Stelle hat Fröbel diesen Gedanken noch etwas deutlicher ausgesprochen: „Seht die Lilie in dem Garten! / Von dem Schoß der Erde still genährt / aufgezogen von dem Sonnenlicht / steigt sie freudig ungehemmt empor, / von des Gärtners Auge wohlbehütet, / und erblüht in eigner lichter Schön'. / So die Seelenpflanz' im Garten Gottes, / so der Mensch in der Familie.“ Wenn die „Hut des höchsten Wächters“, Mutterliebe und Vaterblick zusammenkommen, „dann wird er entknospen und erblühen, / schöner als des Gartens Lilie, / und wird zeugen von dem Geist des Vaters“ (278).

In ähnlicher Weise ist das Titelblatt der „Mutter- und Koselieder“ (auf das sogleich noch ausführlicher zurückzukommen sein wird) von zarten Lilienpflanzen durchzogen, denen sich Knabe und Mädchen, jeder in seiner Weise, pflegend und sinnend zuwenden.

Vor allem aber im „Brief an die Frauen in Keilhau“ ist die Geschichte seines eignen Lebens ganz von dieser Liliensymbolik hergesehen, und es außerordentlich aufschlußreich für das ganze Lebensgefühl dieses Mannes, wenn man die einzelnen Stellen vergleichend nebeneinanderstellt. So schreibt er dort rückblickend schon von seiner Jugend: „wie ich nämlich in dieser Zeit ganz besonders viel in der Blumen-... weit wirklich lebte, und es traten mir Menschen selbst mehr in ihrem Blumenleben und -Verhältnisse entgegen“ (FK 17). Er schreibt dann weiterhin, wie ihm in Homburg zuerst die Lilie als besonderes Symbol aufging. Er sah dort in einem Vorgarten: „eine Menge wunderschöner Lilienstengel in dichtem Busche blühend nebeneinander stehen“ (FK 73). Und er schreibt zur Deutung der hier in ihm aufsteigenden

„*Liliensehnsucht*“: „daß eigentlich das Suchen der Lilie ein verwechseltes Suchen des Kindes gewesen sei, mit welchem die Lilie früher einmal sinnbildlich von mir verknüpft worden ist“ (S. 73). Die Lilie ist hier also das *Symbol des Kindes*, des Kindes in seiner noch unverdorbenen Reinheit.

Eine ganz neue Bedeutung gewinnt die Lilie dann in Fröbels Berliner Zeit, und zwar zu einer Zeit, wo es ihm persönlich recht schlecht gegangen war. Von einem Spaziergang vor dem Brandenburger Tor schreibt er: „Auf einmal sah ich mit den zur Brust gekehrten Augen meine geöffnete Brust und in derselben eine blühende Lilie stehen“ (FK 90). Und diese Lilie in der Brust wird ihm dann im höchsten Maße symbolisch, sein persönlichstes Lebenssymbol; diese Lilie als „für reines Menschheitsleben aufgenommenes und von meinem Geist sanktioniertes Sinnbild“ (FK 90), das in dem „geöffneten Herzen“ lebt, die Lilie also als Symbol des *reineren und tieferen Lebens*, das im menschlichen Herzen lebt.

Fröbel erläutert diese Erscheinung, was jetzt sehr tief in seine eigene Stellung hineinblicken läßt: „daß Geist und Gemüt geeint diese Grundidee, diesen Grundgedanken (nämlich die Gestaltung des reinen Menschenlebens) im Lehen und vom Leben selbst schon wenigstens sinnbildlich gestaltet sehen mußte“ (FK 91), ehe es dann imstande war, ihn auch in gedanklicher Klarheit aufzufassen. Aus der Ahnung des im Symbol Geschauten erwächst für den Menschen die wesentlichere Erkenntnis. Im Sinnbild, so sieht Fröbel rückblickend sein eignes Leben, ist ihm zuerst einmal, wie in plötzlicher Vision, die Aufgabe seines Lebens sichtbar geworden. Im Sinnbild hat er sich selbst erkannt. In diesem Sinne, fährt er fort: „Dieses reine gestaltete Sehen und selbst Gestalten gehört also ohne allen Zweifel zum Charakter, zum Beruf meines Lebens“ (FK 91). Und noch später nimmt er diesen selben Gedanken wieder auf: „In der Lilie hatte ich das Sinnbild des Höchsten gesehen, was ich ersehnte und erstrebte: erkannte Kindheit, bewußte Menschheit“ (FK 129).

5. DIE MUTTER- UND KOSELIEDER

1. *Die Entstehung und Aufgabe des Buchs*

Der romantische „Weg nach innen“, der schon bei Novalis zu den Ursprüngen aller Entwicklung zurückgeführt hatte, zu dem Urzustand der Natur wie zu den mythischen Anfängen des Menschengeschlechts, mußte bei Fröbel in der Übertragung auf das menschliche Leben vom Schulalter, wie es in der „Menschenerziehung“ im Vordergrund gestanden hatte, über das durch den Kindergarten und den Gebrauch der Spielgaben gekennzeichnete Alter, dem Fröbel seit dem Ende der dreißiger Jahre seine Aufmerksamkeit gewidmet hatte, schließlich in die noch früheren Jahre der ersten Kindheit zurückführen. Fröbel erkannte, daß vor dem Alter, in dem das Kind mit einem bestimmten Spielzeug umgehn und an ihm seine Kräfte entfalten kann, ein *noch früherer* Lebensabschnitt liegt, wo ihm der eigne Körper gewissermaßen als Spielzeug dient. Er spielt hier mit seinen Gliedern, erprobt die Leistung seiner Sinne und hat unendliche Freude an diesem einfachen Spiel, in dem es die Beherrschung seiner Glieder und Sinne gewinnt. Und Fröbel erkannte weiterhin, daß die bewußte Ausbildung des Menschen schon bei diesen einfachsten, bisher kaum beachteten Leistungen einsehen müsse, weil hier in keimhafter Form schon die Grundlagen des ganzen späteren Lebens gelegt werden. „Die ... natürlich gegebene Sinnen- und Gliedertätigkeit muß also auch schon pflegend und beachtend erfaßt, ja für den Gebrauch und die Anwendung des Balles, der Kugel und des Würfels aus- und vorgebildet werden“, schreibt Fröbel rückblickend an die Muhme Schmidt (MS 85). Nach dem allgemeinen Gesetz, daß die ersten und darum einfachsten und in der Regel fast automatisch vollzogenen Leistungen als letzte erst zur theoretischen Erfassung kommen, war auch Fröbel rückschreitend erst später zu diesen ersten Anfängen des Menschenlebens gelangt, so wie sie auch im geschichtlichen Zusammenhang der sich entwickelnden Pädagogik erst in Fröbel, und das heißt sehr spät, zur bewußten Durchbildung kommen.

Diese erste Erziehung des Kindes vollzieht sich noch fast ^{anz} im engeren Umkreis des Hauses. Die *Mutter* ist hier noch die fast alleinige Erzieherin. Darum mußte Fröbel versuchen, die Mutter zu einem klaren Bewußtsein über die von ihr verlangten erzieherischen Leistungen zu bringen und ihr bei deren Durch-

führung behilflich zu sein. In diesem Zusammenhang entstanden seine „Mutter- und Kosalieder“ (1844) - oder mit ihrem vollen und ausführlichen Titel, der gleich schon etwas von dem Geist dieses kleinen Büchleins durchspüren läßt: „Kommt, laßt uns unsren Kindern leben! Mutter- und Kose-Lieder, wie auch Lieder zu Körper-, Glieder- und Sinnenspielen. Zur frühen und einigen Pflege des Kindheitslebens. Ein Familienbuch von Friedrich Fröbel.“ Fröbel selber bestimmt die Aufgabe dieses Büchleins in dem schon genannten Brief an die Muhme Schmidt folgendermaßen: „Dem Kind nun nicht nur zum Gebrauch seines Körpers, seiner Glieder- und Sinnentätigkeit, sondern später zum vollen Bewußtsein derselben und desselben zu verhelfen, und Mütter und deren Stellvertreterinnen zum Bewußtsein dieser Kinderpflege und deren höherer Bedeutung und letzteren Beziehung zu erheben, habe ich einige Liedchen und Spiele, wie sie mir aus dem Leben selbst entgegentrat, unter dem Namen Kosaliedchen ... festgehalten“ (MS 86).

Fröbel selber ist sich der Wichtigkeit dieses kleinen Werkchens durchaus bewußt. Er schreibt selber einmal: „Ich habe in diesem Buche das Wichtigste meiner Erziehungsweise niedergelegt; es ist der Ausgangspunkt für eine naturgemäße Erziehung, denn es zeigt den Weg, wie die Keimpunkte der menschlichen Anlagen gepflegt und unterstützt werden müssen, wenn sie sich gesund und vollständig entwickeln sollen.“²⁴ Es ist in der Tat ein wunderbares Buch, und die Beschäftigung mit Fröbel wird immer wieder zu ihm zurückkehren müssen, weil in ihm die pädagogischen Gedanken Fröbels in einfachster und zugleich so unmittelbar anschaulicher Weise dargestellt sind. Das Buch ist eine Gemeinschaftsarbeit des Keilhauer Kreises. Fröbel verband sich hier mit dem Zeichner Friedrich Unger (1811-1858), der selber als Schüler durch Keilhau hindurchgegangen war und später nach dem Besuch der Münchener Kunstakademie nach dort als Lehrer zurückkehrte, und dem späteren Pfarrer und Superintendenten Robert Kohl (1813-1880), damals ebenfalls Lehrer in Keilhau. Kohl komponierte die Melodien zu diesen kleinen Liedern; Unger versah sie mit zierlichen, ganz aus dem Geist der Romantik empfundenen Bildern. In der innigen Einheit von Wort und Bild liegt der immer wieder neue Reiz dieses Büchleins.

²⁴ Friedrich Fröbels Mutter- und Kosalieder, hgg. v. Johannes Prüfer, Leipzig 1927, zitiert in der Schlußbetrachtung des Herausgebers, S. I.

Das Buch enthält im ganzen fünfzig *Spiellieder*, die dazu bestimmt sind, im innigen Umgang von Mutter und Kind die Glieder und Sinne zu üben und darüber hinaus in ahnungsvoll symbolischer Art das Kind in das Lebens- und Weltverständnis einzuführen. Es bedarf kaum eines Hinweises, daß dies bei Fröbels ganzer Art ein tief religiös bestimmtes Lebensgefühl sein mußte. Der Aufbau ist nun im einzelnen so, daß die Kinderlieder (mit wenigen Ausnahmen) in den umspannenden Rahmen einer Zeichnung eingefügt sind, die vielfach ihrerseits wieder in mehrere, durch ein Rankengeflecht gesonderte Einzeldarstellungen zerfällt. In den Bildern wird das Motiv dann in mannigfaltiger Weise abgewandelt, so daß sie eine unerschöpfliche Quelle für die sinnende Betrachtung und die begleitende Erzählung bieten. Am oberen Rand ist meist die Darstellung des Hand- und Fingerspiels, das mit diesen Liedern geübt werden sollte. Vor dem Lied steht, ebenfalls in Versen, aber durch kleineren Druck abgehoben, ein Hinweis für die Mutter, der in den erzieherischen Sinn dieses Liedes einführen soll. Am Schluß des ganzen Bandes folgt noch einmal (in Prosa) zu jedem einzelnen Lied ein erklärender Anhang, in dem wiederum viele der Grundgedanken der Fröbelschen Pädagogik in einfach-anspruchsloser Form zusammengefaßt sind.

2. Das Titelblatt

Wohl das schönste dieser Bilder ist schon das Titelblatt, in sich schon eine gedrängte allegorische Zusammenfassung der ganzen Fröbelschen Lebensmetaphysik. Es gehört nach Halfter „zu den Kleinodien deutscher Zeichenkunst“ (a. a. 0., S. 746). Am unteren Rande²⁵ und in kleinerer Darstellung, doch deutlich das Kernstück des ganzen Blatts, sitzt in einer Laube die Mutter, „umgeben von den Ihrigen, und bemüht, durch Gesang das Wesen derselben für Sinnigkeit, und allseitigen Lebenseinklang zu entwickeln“ (M60). Von dieser Mitte aus entfaltet sich das kindliche Leben. *Knabe* und *Mädchen* treten nach beiden Seiten hinaus in das umgebende Rankengeflecht, in sich die Polarität der Geschlechter verkörpernd. Das Mädchen wendet sich mit der Gießkanne pflegend *dem* Garten zu, und seine gärtnerische Blumenpflege erscheint wie ein Symbol höchster Lebenspflege über-

²⁵ Ich. folge in der Beschreibung dieses Blatts zum Teil einer noch ungedruckten Arbeit von Else Hartmann.

haupt. Der Knabe aber richtet sich nach außen zur Betrachtung des Vogellebens, auch er von der Ehrfurcht vor dem Leben durchdrungen. Und in der doppelten Beziehung, dem pflanzlichen und dem tierischen Leben zugeordnet, wiederholt sich noch einmal die ursprüngliche Polarität. Oder wenn wir uns desselben Gedankens in Fröbels eigner Erläuterung vergewissern: „Dieser Geist des Lebenseinklanges ... treibt das in ihm heranwachsende Mädchen zur sinnigen Pflege der Gewächse; eine Lilie, die Blume der Kindheit, der Kindesunschuld, ist's, die es vor allem begießend wartet; dieser belebende Geist treibt den Knaben kräftig auch, zur Beachtung regen Lebens: das Vogelnest mit der darin sich entfaltenden Kraft, um mit luftigen Schwingen zur Höhe zu steigen, ist's, was in Bewunderung seine Aufmerksamkeit fesselt“ (M 60).

Und so treten dann die beiden Geschlechter auseinander, noch einmal wiederholt in der doppelten Darstellung, in den beiden größeren Gestalten, die in den abschließenden Fialen die Darstellung beiderseits begrenzen. Der Jüngling steht auf dem Würfel, dein festen Standort, der in seiner klaren gradflächigen Begrenzung seinerseits ein Symbol des männlichen Geistes ist, und greift darüber hinaus nach der Lilienblüte, um sie zu sich herabzuziehen und sich an ihrem Duft zu erfreuen. Das Mädchen aber steht auf der *Kugel*, der in sich geschlossenen harmonischen Gestalt, die ihrerseits ein Symbol des in sich ruhenden weiblichen Geistes ist, sie zieht die Blüten ganz zu sich heran und ist in stiller Betrachtung ganz in sich selbst gesammelt. Oder noch einmal in Fröbels eignen Worten: „Sie, das zur Jungfrau erblühende Mädchen, ruht sicher in seinem harmonisch sich entwickelnden Gemüte, wie es sicher auf der allseitig in sich ruhenden Kugel steht; er, der zum Jüngling herangereifte Knabe, ruht fest in seinem sinnigen, allein nach Klarheit strebenden Geiste, wie er auf dem, einfache Gesetze in Klarheit kundtuenden, Würfel ruht“ (M60). Die Polarität der beiden Körper wird also hier im ausdrücklichen Bezug auf die Geschlechterpolarität aufgenommen.

Um alle Gestalten aber zieht sich ein seltsam dekoratives *Rankenwerk*. Es steigt auf aus noch formlosen, eigentlich knolligen Wurzeln, es umschließt dann nischenförmig die beiden Gestalten von Jüngling und Jungfrau und knotet sich darauf in fast architektonischen gotischen Formen zu einer aus pflanzlichen Elementen geschlungenen Fiale, um oben endlich in einer rein architektonischen Kreuzblume auszulaufen: aus dem dumpfen vegetativen Leben vergeistigen sich die Formen zum menschlich gestalteten

Kunstwerk, ohne Sprung aus der Welt der Natur in die des Geistes hinüberführend, bildhafter Ausdruck für die Einheit alles Seins. Die Lilien, denen sich beide Geschlechter je in ihrer Weise zugewandt haben, diese symbolhaften Lieblingsblumen Fröbels, kehren auch hier wieder und streben in zarten Linien und Bögen über der häuslichen Laube zueinander und begleiten die Formen der gotischen Fialen mit ihren stilisierten Ranken und Blüten. Aus ihren geöffneten Kelchen schweben zarte Kindergestalten, Ausdruck der hellen, klaren Lebensfreude und der innigen Entsprechung von pflanzlichem und kindlichem Leben.

In den gotischen Spitzbogenfenstern, die sich ihrerseits aus dem pflanzlichen Geäst bilden, strahlt dann auf der einen Seite die *Sonne des Tages*, auf der andern aber die *nächtliche Krone der Ariadne* (auch sonst für Fröbel ein gern gebrauchtes Symbol der nächtlichen Seite des Lebens), so daß sich hier im kosmischen Bereich noch einmal die ursprüngliche Polarität allen Seins wiederholt. Von oben aber schwebt der Engel als Bote des Himmels hernieder, sowie der göttliche Geist in Gestalt der Taube, „diesem treusinnigen Mutter-Tun die höchste Weihe zu geben. Aus den Wolken endlich ertönt die Stimme: „dies ist die Pflege meiner Kinder im Garten des Lebens, an der ich Wohlgefallen habe“ (M 60). Der Kindergarten also weitet sich noch einmal zum allumfassenden „Garten des Lebens“; das Leben selber erscheint als ein wohlgepflegter und geordneter Garten, in dem der Mensch sich geborgen fühlen kann. Das Ganze aber, wie es sich auf dem Bilde in anschaulicher Klarheit ausbreitet, ist ein tiefesinniges Bild romantischer Symbolik, in dieser Beziehung nur noch mit den Rungeschen Darstellungen der vier Jahreszeiten vergleichbar, die ihrerseits, vier Jahrzehnte zuvor, das Ganze der romantischen Weltansicht allegorisch darzustellen unternommen hatten.

3. Das Turmhähnchen als Sinnbild der allwirkenden Kraft

Die Tafeln selber aber entwickeln jetzt eine Folge von Spielen, in denen das Kind den Gebrauch der Glieder und der Sinne üben und in denen es zugleich in da« Verständnis der es umgebenden Welt hineinwachsen soll. Wir verdeutlichen das charakteristische Ineinandergreifen im Wachstum von Körperbeherrschung, Weltverständnis und tieferer symbolischer Bedeutung am besten an einem Beispiel. Wir wählen hierzu das Bild vom „*Turmhähnchen*“

(M9), das als eines der ersten der Reihe da ist. Es handelt sich zunächst also um eine bestimmte Bewegung der im ganzen geöffneten Hand um den senkrecht gehaltenen Daumen, so wie sie aus der oben angegebenen Zeichnung hervorgeht, – eine Bewegung der Hand, die als solche zunächst eine reine Gelenkigkeitsübung darstellt. Fröbel selbst bezeichnet es als „ein Handgelenk und Ellenbogenbewegungen übendes Spiel“. Und schon diese ganz einfache *Körperbewegung* macht, wie Fröbel in seinen Erläuterungen hervorhebt und wie die Erfahrung mit Kindern immer wieder neu bestätigt, den Kindern einen unendlichen Spaß. Schon wenn ein Kind noch gar nicht selber sprechen kann, wenn es nur erst imstande ist, die Aufforderung zu verstehen, kann dies Zusammenspielen von Mutter und Kind beginnen: „Noch nicht einmal sprechen kann dein Kindchen, und sieh nur, nicht allein mit welcher Lust, nein! auch mit welchem Ernst es sein kleines Händchen bewegt, wenn du auffordernd zu ihm sagst: ‚zeig, wie macht's das Turmhähnchen!‘“ (M 63). Dazu tritt dann begleitend und die Bewegung rhythmisierend das Liedchen, wie es Fröbel auf der Zeichnung hinzugefügt hat: „Wie das Hähnchen auf dem Turme / Sich kann dreh'n im Wind und Sturme, / Kann mein Kind sein Händchen wenden., / So sich neue Freuden spenden.“ Diese Liedchen sind dichterisch selbstverständlich unbeholfen und ohne größeren Anspruch. Fröbel selbst weist gelegentlich darauf hin, daß er kein Künstler sei. Aber sie genügen dem kindlichen Bedürfnis nach begleitender gebundener Rede, und grade das angeführte Beispiel hat sich ja mit geringen Abwandlungen nun schon mehr als hundert Jahre in der Praxis lebendig erhalten.

Soweit wäre das jetzt also eine bloße Ausbildung der Fingerfertigkeit. Aber damit verbindet sich für Fröbel in untrennbarer Einheit zugleich das zweite: die Ausbildung des *Weltverständnisses*. Denn das ist jetzt Fröbels wirklich genialer Grundgedanke: daß nicht nur die körperlichen Fähigkeiten entwickelt werden — in andern Beispielen dann entsprechend die Fähigkeiten der Sinnesorgane —, daß also allgemein nicht nur die subjektiven Kräfte des Kindes entwickelt werden, sondern zusammen mit ihnen auch auf der objektiven Seite der Aufbau des Weltverständnisses geleistet wird. Das Kind lernt in diesem einfachen Tun zugleich auch die umgebende Welt verstehn.

So an unserm einfachsten Beispiel: Die Handbewegung hat einen ganz bestimmten Namen. Sie heißt das Turmhähnchen oder

das Fähnchen. Darin liegt: sie ist nicht einfach die sinnlose Handbewegung, die man im Sinne einer formalen Körperschulung üben könnte, sondern sie *bedeutet* zugleich etwas, sie bedeutet die Bewegung des Fähnchens im Wind, und sie ist so ein Bild für jenen andern Vorgang in der äußeren Wirklichkeit, wo sich eine Fahne oder irgend ein lose aufgehängter Gegenstand im Winde bewegt. So lernt das Kind an der Bewegung des eignen Körpers zugleich den äußeren Naturvorgang verstehn, und auf dem begleitenden Bild werden jetzt die verschiedenartigsten Möglichkeiten auseinandergelegt, so daß sich die besinnliche Betrachtung ausführlich darein versenken kann: Die Kinder haben an einem windigen Tag die Mutter ins Freie begleitet, die dort auf dem Rasenplatz vor der Stadt die Wäsche zum Trocknen aufhängt. Und dort gibt es eine Fülle gleichartiger Beobachtungen: Die Wäsche flattert im Winde, ebenso das Taschentuch, das das Mädchen wehen läßt, oder das Handtuch, daß der Knabe als Fahne an einer langen Stange befestigt hat. Der Turmhahn auf dem nahen Kirchturm dreht sich im Winde, ebenso die Windmühle auf dem fernen Berg, oder die kleineren Mühlchen, die sich, die Blinder zum Spielen angefertigt haben. Aber nicht nur dieses: der Wind zaust in den Schwanzfedern des Hahns und des Huhns im Vordergrund, er bewegt das Laub der Bäume, es ist ein starker Wind, so daß sich selbst die Menschen nur schwer im Gleichgewicht halten können. Überall dieselbe Erfahrung: wo sich etwas bewegt, da muß eine *Kraft* vorhanden sein, die es in Bewegung setzt; das ist in diesem Falle der Wind. Und nun ist der allgemeine Grundgedanke, daß sich diese Erfahrung vom eignen Tun des Kindes her aufschließt, oder wie es Fröbel in seinen dichterisch vielleicht wieder ungeschickten aber sachlich so überaus treffenden Versen ausgesprochen hat: „Soll dein Kind das Tun von etwas anderm fassen, / Mußt du es ein Gleiches selbst ausführen lassen. / Darin ist es tief begründet, / Daß dein Kind / Gern, geschwind / Nachahmt, was es um sich findet“. Das ist dann das Motto, das Fröbel diesem einen „Mutter- und Koselied“ vorangestellt hat.

Mit dieser Ausbreitung des Weltverständnisses verbindet sich dann aber zugleich wieder unablösbar die tiefere *symbolische Erfahrung*. An der eignen Bewegung erfährt das Kind, daß ihr eine bewegende Kraft zugrunde liegt, nämlich hier sein eigner Wille,“ und es überträgt dann das hier Erfahrene auch auf die übrige Wirklichkeit: wo überall wir etwas sich bewegen sehen, da liegt

dieser Bewegung eine bewegende Kraft zugrunde. Fröbel weist ausdrücklich darauf hin, daß das Kind diesen Zusammenhang natürlich noch nicht in Form eines abstrakten Satzes erkennt, denn dazu ist es noch gar nicht imstande; aber das eben ist ja Fröbels großer Gedanke, daß das Kind ahnend es schon in sich aufnimmt und daß er in dunkler gefühlsmäßiger Weise dann sein weiteres Verständnis leitet: Überall wo sich etwas in der Art eines Fähnchens bewegt, haben wir den Wind als die treibende Kraft, den Wind, den wir nicht sehen, sondern nur in seinen Wirkungen spüren. „Eine einige große Kraft, und sei es auch nur der Wind, kann vieles bewirken, Kleines und Großes, wenn du sie auch nicht sehen kannst“. Und so mündet es dann, vom Kinde ahnend erfaßt, in das große allgemeine Weltbild: die alles einende, alles gemeinsam durchwaltende und selber unsichtbare *göttliche Kraft*.

4. Der Steg als Sinnbild der Vermittlung

Oder noch ein zweites Beispiel, jetzt aus den späteren Teilen des Buchs: „*Der Steg*“ (M 40). Das Schema ist wiederum dasselbe wie auf allen andern Blättern. Das Spiel ist zunächst wieder eine Bewegung der Glieder, in diesem Fall der beiden Hände, die sich gegeneinander neigen, bis die Fingerspitzen sich berühren, so daß das Bild einer Brücke entsteht, bei der die angelegten Daumen zugleich als Streben dienen. Am oberen Rand des Blattes ist diese Figur abgebildet. Das übrige Bild verfolgt dann erläuternd das Problem der Brücke in der äußeren Wirklichkeit: das Kind am Ufer des Baches, das zur andern Seite hinübermöchte, die Blätter der Schwertlilien, die sich ihm entgegenneigen und doch keinen genügenden Halt bieten, der Zimmermann, der die benötigten Bretter herbeibringt, und endlich in der Ferne der fertige Steg mit den hinübergehenden Kindern, das ganze gezeichnet mit einer liebevollen romantischen Versenkung in diese Waldlandschaft.

Damit verbindet sich aber wieder sogleich die tiefere symbolische Bedeutung dieses Brückenschlagens; es führt zu jenem höheren *geistigen Brückenschlagen* hinüber, der *Vereinigung* der *scheinbar unüberwindlichen Gegensätze*, die in Fröbels Denken wie allgemein demjenigen der Romantik eine ausgezeichnete Stellung hat. Schon von seiner Kindheit schreibt er einmal: „Es scheint überall meine Bestimmung gewesen zu sein, die schnei-

densten und härtesten Gegensäge und Widersprüche darzustellen und aufzulösen“ (141). So heißt es in dem begleitenden Text Fröbels, in einer fast an Goethe gemahnenden hintergründigen Gelassenheit der Sprache: „Gegensätze, scheinbar Getrenntes zu verbinden, — wie hier die beiden Bachufer dem Kinde erscheinen, - ist, von wem, wo und für wen sie auch immer geübt wird, immer eine wohltuende, erfreuliche Kunst und, ausgeübt, höchst dankenswert. Mutter, lasse dies, in deinem Triebe mütterlieber Sorgsamkeit, früh deinem Kinde empfinden ... Zeige und lehre deinem Kinde in der Anschauung des eigentätig gebildeten Steges, lasse es ihm selbst ahnend wenigstens darin finden, wie es in sich durch Selbsttätigkeit die Vermittelung und Ausgleichung der Gegensäge finde“ (M 72). Oder in den rührend ungeschickten Versen des vorangestellten Mottos in aller Prägnanz: „Auch Getrenntes zu verbinden, / Laß das Kind im Spiele finden; / Und daß wohl die Menschenkraft / Da auch die Verknüpfung schafft, / Wo die Trennung scheinbar unbezwinglich, / Wo die Ein’gung unerschwinglich.“ Es ist also da« tiefe romantische Prinzip der *dialektischen Synthese*, das für Fröbel Zeit seines Lebens grundlegend war und das noch in dem Altersbrief an Bertha von Marenholtz-Bülow (AS 134 ff.) ergreifend nachklingt.

Aber so tief sinnig diese Vermittlung als allgemeines Seinsprinzip schon gefaßt ist, so wird sie bei Fröbel (wie auch in allen andern dieser „Mutter- und Koselieder“) doch noch einmal ins *Religiöse* überhöhnt. Auch dieses geistige Brückenschlagen ist seinerseits nur Symbol für jenes legte Brückenschlägen zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem, zwischen Erde und Himmel. Nicht durch Zufall war schon beim stegbauenden Zimmermann auf jenen göttlichen Mittler hingedeutet, der im Hause eines Zimmermanns aufwuchs: „dann wird der sichtbare Steg in deiner und deines Kindes Hand, und alles sich daran Anknüpfende dir später ein Mittel werden, ihm Unsichtbares mit Sichtbarem zu verbinden und im Zimmermann’s-Sohne den geliebten Sohn des Vaters Aller und den Vermittler zwischen Ihm und sich zu erkennen, zu lieben“ (M 72).

5. Die Lebenspflege

Der ganze Reichtum tief sinniger pädagogischer Gedanken, der sich im übrigen Werk bei den andern Liedern und Bildern ausbreitet, kann hier nicht einmal angedeutet werden. Es ist ein

Ganzes der kindlichen Welt, das sich hier aufbaut. Verdeutlichend seien nur noch einige Gedanken herausgehoben, die für den Geist dieses ganzen Werks, für die *Pflege eines innigen Familienlebens* besonders bezeichnend sind. Dahin gehört vor allem die starke Betonung des pflegerischen Gesichtspunkts nicht nur für die Mutter, sondern auch schon für das im Kinde auszubildende Lebensgefühl. „,Warten!‘, „Pflegen!‘ sind Worte, die wir, teure Mutter, im Verlaufe unserer gegenseitigen Mitteilungen und in unserer gemeinsamen Beachtung und Teilung des Kinderlebens unzählig oft uns gesagt haben. Wichtig müssen sie für das Leben unserer Lieblinge sein, und sie sind es. Sage, edle, sinnige Mutter, was können wir wirklich den Herzen unserer Herzen, dies sind ja die Kinder, für ihr ganzen Leben Wichtigeres mitgeben, als eben Sinn, Ausdauer, Mut, ja Mut zur Lebenspflege, aber auch das Geben der Mittel, das Zeigen der Wege dazu“ (M 72 b). Dahin gehört dann vor allem das Spiel vom „kleinen Gärtner“: „Komm, wir wollen in den Garten, / All‘ die Pflänzchen dort zu warten“ (M 43). Im späteren Alter tritt dann die Pflege des wirklichen eigenen Gärtchens dazu. Die *Pflege der Pflanzen* im Garten ist sinnbildlich ahnende Vorbereitung der ehrfürchtig pflegenden Haltung zu allem Leben, so wie es auch ausdrücklich im Motto heißt: „Willst du dein Kind für innre Lebenspfleg‘ bereiten, / Verschaff ihm, wo du kannst, der Lebenspflege Freuden“ (M43).

Das gilt verstärkt dann vom pflegerischen Umgang mit dem zarten tierischen Leben, etwa beim „*Vogelnest*“ (M 19). „Durch die sinnige, gemüt- und gefühlvolle Beachtung der Natur und des Menschenlebens und der pflegenden Aufnahme des Innern derselben in das eigene Gemüts- und Darstellungsleben des Kindes hindurch“ ... führt der Weg zum ahnenden Begreifen des „innigen und höhern all-einigen Lebenszusammenhangs“ und schließlich zum „Ahnen und Fühlen der ewig Einen Lebensquelle des an «ich und in sich nur Guten – Gottes“ (M 66). So ist auch die Pflege des Familienlebens nicht nur Selbstzweck, sondern selber Glied einer umfassenderen religiösen Erziehung, und das Geborgenheitsgefühl des Kindes - etwa bei den „*Geschwistern ohne Harm*“ (M 27) – ist selber nur die kindhaft ahnende Vorbereitung auf das *Geborgenheitsgefühl des religiösen Menschen* in dem göttlich geordneten Kosmos. Der Garten, der so oft in den Liedern genannt und häufiger noch in den Bildern dargestellt ist: das durch den bergen- den Zaun von der rauheren Welt abgegrenzte Stück gepflegten und behüteten Lebens ist nicht nur

das Sinnbild der Kinderwelt, sondern umfassender zugleich des durch göttliche Fügung behüteten und in der göttlichen Ordnung geborgenen menschlichen Lebens überhaupt. In diesem Garten dann, wo das wohl verschlossene Tor dafür sorgt, „daß nichts mir stört die Blümchen fein“ (M42), hat dann der Mensch das Gefühl einer tief inneren Geborgenheit, in der Einheit allen Lebens: „Es ist des Lebens lebend'ges Gefühl, / Nicht allein / Im Leben zu sein“ (M14). Nicht umsonst war schon beim Titelblatt vom „*Garten des Lebens*“ die Rede (M60), ein tiefesinniges Symbol für das Lebensgefühl Fröbels nicht nur, sondern der Romantik überhaupt.

6. ABSCHLUSS

1. *Der Fortgang über Pestalozzi*

Versuchen wir abschließend uns noch einmal im Grundsätzlichen der von Fröbel vollbrachten pädagogischen Leistung zu vergewissern, so ist es am besten, wenn wir sie mit der ein halbes Jahrhundert zuvor von Pestalozzi eingeleiteten Wendung vergleichen. Pestalozzi hatte erkannt, daß das Wesentliche in der Ausbildung des kindlichen Geistes nicht im Aufbau eines inhaltlichen Wissens besteht, sondern in der Ausbildung der *subjektiven Formen* des Begreifens, der „Elemente“ jeder Welterkenntnis. Es war daher nicht unberechtigt, die Pestalozzische Wendung in eine innere Beziehung zur Kantischen Erkenntnislehre zu bringen. Fröbel aber ging hier weiter, indem er erkannte, daß die Einübung solcher inhaltloser Formen letztlich langweilig und unkindlich ist, auch nicht dem wahren kindlichen Verhältnis zur Welt entspricht, daß es letztlich eine solche Scheidung von Form und Inhalt überhaupt nicht gibt, sondern jede scheinbar bloß subjektive menschliche Fähigkeit zugleich in entsprechender Weise einen entsprechenden *Gehalt der Welt* erschließt und von vornherein darauf bezogen ist. Es gibt nichts Sinnloses, sondern die einfachsten Übungen menschlicher Fähigkeiten sind zugleich bedeutungsvolle symbolische Handlungen, in denen ein tieferes Verständnis der Welt mit vollzogen wird. Und wenn dies im Kind auch nicht im ausdrücklichen Bewußtsein mitgedacht wird, so wird es doch in tieferen Schichten mitgeahnt und kann später einmal ausdrücklich entfaltet werden.

In allem klingt ein tieferer Sinn mit. Das bedeutet zugleich

ein weiteres: Im Mittelpunkt der Pestalozzischen Pädagogik stand die *Anschauung*. Im Kampf gegen das verantwortungslose Daherreden, im Kampf gegen das „Maulbrauchen“, wie er in seiner kräftigen Sprache sagte, kam ihm alles darauf an, die vom Kind verwendeten Begriffe auf eine genaue Anschauung der Sache selbst zurückzuführen. In der sorgfältigen Entwicklung der Anschauungen lag darum für ihn die tragende Grundlage, von der der gesamte weitere Aufbau des Wissens abhängt. In diesem Ansatz, im Kampf gegen das bodenlos gewordene Gerede, stimmt Fröbel wieder ganz mit Pestalozzi überein. „Fast alles, was wir sprechen, ist hohl und leer, ohne Inhalt und Leben“, so hieß es schon in der „Menschenerziehung“ vom verdorbenen und erstarnten Leben der Erwachsenen. „Unsere Worte, unsere Reden im geselligen Zusammenleben sind tot, sind Hülle ohne Mark, Marionetten ohne Leben, Spielmarken ohne innern Wert; denn ihnen mangelt die Anschauung des innern Lebens, ihnen mangelt der Inhalt“ (55/56). Nur tritt bei Fröbel jetzt an die Stelle der (vorwiegend äußereren) Anschauung die *Ahnung* als die Fähigkeit, im sinnlich Gegebenen zugleich den tieferen symbolischen Sinn zu erkennen.

Wenn Pestalozzi vom abgeblaßten Begriff auf die unmittelbare sinnliche Anschauung zurückging, so war dabei die Anschauung ein in sich selber noch sinnloses Material, dessen Deutung sich erst im Denken vollzieht, und dieser Aufbau geschieht ganz in der Helle des Bewußtseins. Fröbel dagegen greift hier - im lebensphilosophischen Sinn – tiefer, indem sich für ihn die Anschauung des Sinnlichen von Anfang an mit der Ahnung des Geistigen verbindet, die selber, wenn auch in keimhafter Form, schon ein Verstehen ist, und der Fortgang vollzieht sich in der schrittweisen Aufhellung und Entfaltung des in der Ahnung dunkel gegebenen Verständnisses zur vollen Klarheit des Bewußtseins. Es ist also nicht der Aufbau auf einem an sich sinnfreien Material, sondern die Entfaltung eines von Anfang an gegebenen Verständnisses. Die Ahnung ist das tiefere, weil sie in keimhafter Form zugleich immer den Sinn mit umfaßt. Darum sieht Fröbel selber hier auch sehr klar den entscheidenden Unterschied zu Pestalozzi: „Die Ahnung liegt eigentlich der von Pestalozzi aufgestellten Anschauung als Grundlage des Unterrichts zugrunde ... Anschauung ohne Ahnung ist leere Hülle“ (AS 106).

2. Fröbels Bewußtsein seiner geschichtlichen Sendung

Die tief im Denken der Romantik verwurzelte Hinwendung zur Ahnung bei Fröbel hat aber noch einen tieferen Sinn. Sie ist nicht nur für die Entwicklung des kindlichen Geistes bedeutsam, sondern darüber hinaus auch für den *Erwachsenen* selbst; denn nur durch die Kräfte der Ahnung kehrt der Mensch aus dem Zustand konventioneller Erstarrung zu den tragenden Gründen seines Lebens zurück. Der Satz der „Menschenerziehung“, der dann auf den Titelblättern der Spielgaben als leitendes Motiv immer wiederkehrt: „Laßt uns unsren Kindern leben!“ (56), bekommt von hier aus einen noch weiter reichenden Sinn, auf den wir seinerzeit schon kurz hingewiesen hatten: Er bedeutet nicht einfach, daß die Eltern von ihrem Reichtum fürsorgend auch ihren Kindern abgeben sollen, sondern sehr viel tiefer, daß sie allererst in der Berührung mit dem ursprünglichen und echten Leben ihrer Kinder selber wieder ursprünglich und echt werden. In diesem Sinn heißt es dort: „Väter, Eltern! ... was wir nicht mehr besitzen, diese alles belebende, alles gestaltende Kraft des Kindeslebens, lassen wir sie von ihnen wieder in unser Leben übergehen!“ (56).

Dieser selbe Geist bleibt dann bis in den Kindergarten und die Ausbildung der Spielgaben hinein lebendig. Auch hier handelt es sich zugleich darum, daß die Erwachsenen selber im Spiel und im Umgang mit den Kindern wieder jung werden. Der romantische „Weg nach innen“, der Fröbel zur Beschäftigung mit der frühen Kindheit geführt hatte, bedeutet darum nicht bloß eine Angelegenheit betrachtender Lebensdeutung, sondern zugleich eine ganz konkret an den Einzelnen gerichtete sittliche Forderung: Die Erneuerung der Menschheit im ganzen soll bei diesem Rückgang zu den Ursprüngen des Lebens einsetzen. Und zwar nicht nur in dem Sinn, daß die Verbesserung der ganzen Menschheit mit der Erziehung der Kinder anfangen müsse, so wie es Fichte etwa damals in den „Reden“ gefordert hatte, sondern zugleich so, daß die Erwachsenen selber im Umgang mit den Kindern erzogen werden sollen, oder genauer: nicht eigentlich erzogen werden, sondern im Umgang mit den Kindern selber wieder jung werden. Und jung werden ist hier wiederum nicht in irgendeinem unbestimmten und gefühlvollen Sinn genommen, sondern bedeutet ganz konkret: im Umgang mit den Kindern wieder zu den unverfälschten Ursprüngen des Lebens

zurückkehren. Umgang mit Kindern heißt Rückkehr zur eignen Wurzel.

Die Forderung, wie Fröbel sie einmal im Aufruf für das Jahr 1836 ausgesprochen hatte, die der „*Erneuung des Lebens*“ bedeutet zugleich den sich durch alle Entwicklungsstufen gleichbleibenden herrschenden sittlichen Impuls bei Fröbel. Diese „*Erneuung des Lebens*“ sieht Fröbel in seiner Reifezeit in der Rückkehr zu den Quellgründen der Ahnung ermöglicht.

Diesen ganzen Hintergrund muß man sich gegenwärtig halten, wenn man verstehn will, worum es Fröbel in seinem Kindergarten und in seinen Spielgaben ging: nicht einfach um ein besonders geeignet ausgesuchtes Spiel- und Bildungsmittel, sondern um die „*Erneuung des Lebens*“ im ganzen. Nur von hier aus ist das hohe *Sendungsbewußtsein* zu verstehn, von dem Fröbel durch alle Enttäuschungen hindurch tief überzeugt geblieben ist. So betont er auch in diesem Zusammenhang mit allem Nachdruck, seine Anstalt in Keilhau sei „die Arche zur Rettung des höheren, des höchsten reinen Menschheitslebens in der jetzigen das Menschengeschlecht darnieder und mit sich fortreibenden Lebensflut“ (AS 98). Der große Fichtesche Gedanke einer an die Wurzeln greifenden Umerziehung der Menschheit, den jener weitgehend noch rational mit den Mitteln des 18. Jahrhunderts entwickelt hatte, wird hier neu gedacht aus dem Geist der Romantik. An diesem großen Hintergrund muß auch der Gedanke des Kindergartens immer neu gemessen werden.

3. Fröbel und die Gegenwart

In der Literatur um Fröbel begegnet man immer wieder Fragestellungen, die sein Verhältnis zur Gegenwart kritisch ins Auge fassen.. Das ist kein Zufall, denn die Möglichkeit einer unmittelbaren Übertragung auf die Gegenwart liegt bei Fröbel so schwierig wie bei kaum einem andern der großen Pädagogen. Fröbel wurzelt ganz im Geist seiner Zeit, das ist die der Romantik und des späteren deutschen Idealismus. Er ist im tiefsten Grunde ein philosophischer Pädagoge, für den sich die lebendige Erfahrung im Umgang mit den Kindern zugleich mit einer nie ermüdenden Besinnung auf die tiefere, bis in die allgemeinsten Weltzusammenhänge hinüberreichenden Bedeutung verbindet. Diesen Beziehungen nachzugehn war eines der

wesentlichsten Anliegen der vorliegenden Darstellung. Aber in dieser Durchdringung von unmittelbarer Praxis und spekulativ-hermeneutischem Denken liegt zugleich der wichtigste Grund, der die Aufnahme Fröbels für eine breitere Öffentlichkeit so schwierig gemacht hat, unendlich viel schwieriger als beispielsweise bei Pestalozzi.

Man hat immer wieder versucht, aus Fröbel beliebig dasjenige herauszuschneiden, was man das „Brauchbare“ an ihm genannt hat, und hat in der philosophischen Begründung seiner Gedanken nur ein krauses und verworrenes Beiwerk gesehen, von dem man ihn „reinigen“ müsse. Und man hat nicht bedacht, daß Fröbel ein Ganzes ist, aus dem man nicht willkürlich von außen her Stücke herausreißen kann, ganz abgesehen von der Ehrfurchtlosigkeit, die darin besteht, genau dasjenige beiseiteschieben zu wollen, was Fröbel selber nun einmal für die einigende Mitte seiner gesamten Pädagogik gehalten hat. Die Verwurzung seiner Auffassungen im metaphysischen Denken der Romantik ist darum keine Eierschale, von der man ihn vollends befreien müsse, um seinen wertvollen Kern heraustreten zu lassen, sondern sie ist der alles übrige erst ermöglichte Quellgrund seines Denkens, ohne den jede Einzelheit ihren tieferen Sinn verliert. Es gibt grundsätzlich kein angemessenes Verständnis Fröbels als im Rahmen der umfassenderen geistesgeschichtlichen Zusammenhänge und auf dem Boden seiner philosophischen Begründung.

Diese Voraussetzung ist für Fröbel diejenige des „objektiven Idealismus“, für den die äußere Wirklichkeit Ausdruck desselben geistigen Prinzips ist, das auch im Menschen selber wirksam ist. In diesem Sinn spricht Fröbel von dem alles durchwaltenden einen „ewigen Gesetz“. Es ist der Gedanke von der widerspruchlosen Einheit allen Lebens und von der durchgehenden Sinnerfülltheit allen Seins, der Gedanke des „*All-Einklangs*“ (MS 104), wie Fröbel selber es einmal formuliert hat. Es gibt grundsätzlich keine sinnlose Einzelheit, nichts Widersinniges auf dieser unsrer Welt, und der einzelne Mensch fühlt sich geborgen in diesem größeren Ganzen. Es ist ein durchgehend *harmonisches Weltbild*, in dem die Widersprüche von Anfang an aufgehoben und versöhnt sind und alles Böse nur als die vermeidbare Fehlentwicklung eines ursprünglich Guten erscheint.

Aber umgekehrt: wenn hier die romantischen Voraussetzungen der Fröbelschen Pädagogik so stark betont werden, so bedeutet daß nun wieder nicht, daß man Fröbel im ganzen kritiklos über-

nehmen müsse. Es zeigt nur an, in welcher Form die Auseinandersetzung mit ihm erfolgen muß: Es geht nicht, indem man ihn von seinen metaphysischen Voraussetzungen zu „reinigen“ versucht und zusammenhangslose Einzelheiten herausbricht. Es geht nur, wenn man ihn im ganzen ins Auge faßt und im ganzen zu ihm Stellung nimmt. Diese Auseinandersetzung wird dann weitgehend eine mit der Romantik überhaupt werden müssen.

Gegen die Romantik und gegen die ganze Welt des Idealismus ist schon seit dem ersten Weltkrieg ein zunehmendes Mißtrauen aufgestiegen. In immer steigendem Maß ist die gefährliche Bedrohtheit des menschlichen Lebens sichtbar geworden, und die Welt wollte manchmal gradezu als das Absurde erscheinen, dem die Menschen hilflos ausgeliefert sind. Der Existentialismus ist der letzte Ausdruck dieser beklemmenden Lebenserfahrungen, und ihm gegenüber erschien dann das harmonische Weltbild der Romantik als eine gefährliche Illusion, in die der Mensch flieht, weil er die furchtbare Wirklichkeit nicht mehr aushält.

In der Tat liegt hier die nicht zu verkennende Schwäche Fröbels, daß er sich in seinem organischen Weltbild die Harmonisierung der Welt zu leicht mache. Darauf hat seinerzeit Nohl schon mit Nachdruck hingewiesen. Man kann sich an einem bestimmten, im Vergangenen schon berührten Punkt diese Grenze Fröbels besonders gut verdeutlichen. Fröbels Weltbild ist im tiefsten durch sein Verhältnis zum Symbol bestimmt, auf der andern Seite aber hat Fröbel gar kein Verhältnis zum *Mythos*, der doch mit dem Symbol eng zusammengehört und derselben menschlichen Bewußtseinsstufe zugeordnet ist. Der *Mythos* ist die Exegese des Symbols, sagt Bachofen und meint damit, daß der *Mythos* im einem zeitlichen Nacheinander entfaltet, was im Symbol im räumlichen Nebeneinander auf einmal anschaulich ist. Aber der Unterschied greift wohl tiefer: Es ist das *Schicksal*, das im *Mythos* mächtig in die stille Welt des Symbols eingreift. So war bei Arndt, dem andern bedeutenden Pädagogen der Romantik, das *Schicksal* dasjenige, was das Mannesalter von der Kindheit unterscheidet, indem es von außen her in die bis dahin pflanzenhaft stille Entwicklung einbricht und so den tragischen Bruch des Menschenlebens heraufbeschwört. Das *Schicksal* aber hat bezeichnenderweise keine Stelle bei Fröbel, so wie das Symbol bei ihm auch das reine Natursymbol bleibt, nicht das vom Menschen geschichtlich geschaffene Symbol. Von diesem Fehlen des eigentlich Schicksalhaften her versteht man, daß Fröbels Welt im Grunde

die der ungebrochenen Kindheit bleibt und nicht wirklich in das Jünglings- und Mannesalter hineinreicht. Und hier wird über-haupt einer der Punkte sein, wo das Weltbild der Romantik einer einschneidenden Korrektur bedarf.

Damit zurück zum Grundsätzlichen: Wie sollen wir uns heute zu den schwerwiegenden Bedenken verhalten, die aus der voreiligen Harmonisierung in Fröbels Weltbild erwachsen? Eine Antwort müßte nach verschiedenen Richtungen hin weiter ausgreifen, die man vielleicht folgendermaßen andeuten könnte¹:

1. Wenn auch die Welt selber von sich aus kein durchgehend sinnvoller Zusammenhang ist, so bleibt doch die Aufgabe des Menschen bestehen, von sich aus eine solche Ordnung zu schaffen, und Lebenseinigung bleibt auch dann ein sinnvolles Ziel der Erziehung. Lebenseinigung heißt die Herstellung des Einklangs, von der Familie bis zu den höchsten Formen der Gemeinschaft, heißt Überwindung aller Spannungen und zerstörenden Feindschaften im größeren Ganzen einer sinnvoll gestalteten Kultur.

Und zwar gilt das nicht nur von der menschlichen Gemeinschaft, sondern ebenso sehr auch vom Verhältnis zur äußeren Natur, die der Mensch beherrschend und umgestaltend in den Umkreis seiner Kultur einbezieht.. Auch Naturbeherrschung ist für Fröbel, was nicht immer hinreichend beachtet wird, ein Teil der Lebenseinigung. Diese von Fichte her bestimmte stark aktive, gestaltende Seite an Fröbel wird ohnehin vielfach unterschätzt. Es ist schon bezeichnend, daß Fröbel noch in seinen letzten Jahren von Tätigkeitstrieb spricht, nicht von Spieltrieb, obgleich ihm die» Wort (von Schiller her) nahe genug gelegen hätte.

Wo aber Sinnloses als Schicksal oder auch nur Zufall in das menschliche Leben einbricht, da ist es die menschliche Aufgabe, auch ihm noch deutend einen Sinn abzugewinnen und es deutend in das Leben einzubeziehen. Die Ahnung des tieferen Sinnes ist dann nicht das einfache Vorfinden einer Gelegenheit, sondern ein schöpferisches Tun, in dem das Leben durch die deutende Verwandlung und Durchdringung Fülle und Tiefe gewinnt und ohne die es arm und dürfstig bliebe.

2. Entwicklungsgeschichtlich ist aber darüber hinaus mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Entwicklung der Menschheit wie des einzelnen Menschen durch einen solchen Zustand des magischen Bewußtseins hindurchgeht, wo der Mensch im Bewußtsein der Einheit lebt und von dem alles umfassenden Sinn des einen großen Weltengesetzes, von dem inneren gesetz-

mäßigen Einklang allen Seins tief durchdrungen ist. Auch wo dies Bewußtsein der Einheit später auseinander bricht, dürfte es für die spätere Entwicklung des Menschen von der allergrößten Bedeutung sein, daß sie erst einmal mit der ganzen Kraft des Erlebens aufgenommen ist, um als unverlierbares Ziel weiterhin wirksam zu bleiben.

3. Aber wenn auch die naive, kindliche Form der Einheit späterhin zerbricht, so ist es eine vorschnelle Folgerung, wenn man darum überhaupt die Einheit und Sinnhaftigkeit leugnen wollte. Es entsteht vielmehr nicht nur die Aufgabe, durch menschliche Anstrengung dem Chaos eine Ordnung abzugewinnen, sondern darüber hinaus die sehr viel tiefer liegende Aufgabe, trotz aller Enttäuschungen auf höherer Ebene das Verhältnis eines dankbaren Vertrauens zum Sein und das Gefühl einer Geborgenheit in ihm wiederherzustellen. Und auf diesem neu zu gewinnenden Boden dürfte dann der Fröbelsche Ansatz einer lebens-philosophisch begründeten Pädagogik seine bleibende Bedeutung behaupten.